

Der mörderische Teil der amerikanischen Geschichte

„The American Negro“ von Adrian Younge ist eine Anklage

Es gebe zwei Perspektiven auf die Geschichte der USA, heißt es in Raoul Pecks Dokumentarfilm „I Am Not Your Negro“ aus dem Jahr 2016, dessen eingesprochene Texte aus der Hinterlassenschaft des New Yorker Schriftstellers James Baldwin stammen: Die eine sei die bis ins Groteske verzerrte Behauptung amerikanischer Unschuld, wie ihn die Schauspielerinnen Doris Day oder auch der Schauspieler Gary Cooper in ihren Rollen verkörperten. Die andere sei die oft verleugnete, gewalttätige Seite der amerikanischen Geschichte, wie sie beispielhaft in der Stimme der Blues- und Soul-Legende Ray Charles durchdringe: roh und, wie es in Baldwins Worten heißt, „unterirdisch und unverzichtbar“. Dann schneidet der Film in einer denkwürdigen Montagesequenz von Doris Day, die in der Liebeskomödie „Lover Come Back“ („Ein Pyjama für zwei“, 1961) verträumt an einem Glas Champagner nippt, zu Bildern der Opfer von Lynchmorden, die an Bäumen erhängt wurden.



FOTO: JAZZ IS DEAD

Adrian Younge

Wer an diese brutale Seite der amerikanischen Geschichte erinnern will, der kommt nicht umhin, solche Bilder zu zeigen. Vergleichbare Fotografien zirkulierten lange als Postkarten, um die willkürliche Ermordung Schwarzer Menschen zu glorifizieren, und wurden so niederträchtige rassistische Folklore. Der Musiker und Sänger Adrian Younge (43) aus Los Angeles hat sich entschieden, die Nachbildung einer solchen verstörenden Szene zum Cover seines neuen Albums „The American Negro“ zu machen: Rassismus ist monströs, sagt diese Abbildung unmissverständlich, er ist mörderischer Teil der amerikanischen Geschichte – und er muss aufhören!

Die Erfahrung des Schwarzen Amerika, diagnostiziert Younge nüchtern, sei bei allem Fortschritt zugleich eine Erfahrung ungebrochener Kontinuität. Sie reiche vom transatlantischen Sklavenhandel über die skrupellosen Morde an der schwarzen Bevölkerung bis zu heutigen Tötungen durch Polizisten, heißt es im Stück „Intransigence of the Blind“, einem der kurzen, gesprochenen Texte, die den musikalischen Teil des Albums immer wieder durchbrechen und mal agitatorische Dringlichkeit, mal poetische Metaphorik verströmen.

„The American Negro“ ist ein aufrüttelndes multimediales Gesamtkunstwerk, zu dem neben Songs und Spoken-Word-Einlagen ein Kurzfilm und eine Reihe von Podcasts mit dem Titel „Invisible Blackness“ gehören, in denen Younge afroamerikanische Musiker, Schauspieler und Künstler interviewt – den Auftakt macht ein Gespräch mit dem Rapper und Aktivist Chuck D.

Adrian Younge, der Jura studiert und wie nebenbei eine Professur für Medienrecht inne hat, ist Komponist, Musiker und Produzent, er arbeitete mit Jay Z, Kendrick Lamar und dem Wu Tang Clan zusammen, außerdem schreibt er Kino- und Fernsehfilmmusik. Auf diesem Album setzt er sich kompromisslos mit Schwarzer Identität und US-amerikanischer Black Consciousness auseinander, indem er die Logik rassistischer Strukturen durchleuchtet und ihre Strategien analysiert. Er klagt Blindheit, Inkonsistenz und Feigheit der Mehrheitsgesellschaft an und erkennt in der zersetzenden Wirkung diskriminierenden Verhaltens auf Verstand, Körper und Seele den „Zustand einer anhaltenden Hölle, mit dem wir gezwungen sind, uns zu befassen“, wie es im Stück „Race is a Fallacy“ heißt.

Bei so viel politischem Feuer scheint es fast nebensächlich, über musikalische Details zu sprechen. Adrian Younge gelingt es spielend, seine kämpferischen Botschaften in eine süffige Mischung aus Retro-Soul mit leichtem Jazz- und Funk-Einschlag zu kleiden, deren üppige Arrangements aus Synthesizern und Streichern mitunter an Al Green oder Bobby Womack, vor allem aber in ihrer trügerischen Süßlichkeit immer wieder an Marvin Gaye erinnern.

„Geschichte ist nicht Vergangenheit, sondern Gegenwart. Wir tragen unsere Geschichte in uns. Wir sind unsere Geschichte“, sagt James Baldwin in Pecks Film. Noch heute, erklärt Adrian Younge, werden Schwarze im ganzen Land lyncht. „I am your American negro“: Der Musiker übernimmt stellvertretend die Rolle des revolutionären Subjekts („Revolutionize“ heißt eine der beiden Single-Auskopplungen des Albums): „Ich bin der Sound Amerikas, der Missklang, den sie erzeugen“, sagt Younge, und seine helle Stimme dringt durch alle Verzweiflung hindurch: „I can see the Light on the Horizon“, singt er vorsichtig optimistisch, und benennt auch das Gegengift gegen die gesellschaftlichen Verwerfungen: Mitmenschlichkeit, Verständnis und ein historisches und politisches Bewusstsein, das die eigene Sterblichkeit und damit auch das individuelle Leiden relativiert.

Hoffnungsträger ist immer wieder die Musik, der die Rolle einer universellen Sprache zukommt, die Stigmatisierung und Stereotype durchbrechen kann und die daher die Macht besitzt, gesellschaftliche Veränderungen zu bewirken. Unterdrückung und Ausbeutung, Angst, Wut und Trauma werden so vielleicht doch irgendwann überwunden. **Hannes Klug**

„The American Negro“ (Jazz Is Dead/Indigo).